

Die Welt im Radio

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **18 (1966)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE WELT IM RADIO

SCHATTEN DER RADIOTECHNIK

In London hat sich ein amerikanischer Fabrikant den Scherz geleistet, seine vielen, verschiedenartigen, technischen Apparate und Apparätschen auszustellen, mit denen heimlich alle Gespräche und Vorgänge in Privathäusern und -Wohnungen etc. abgehört werden können. Die Aussicht, dass zu Hause oder im Büro oder im Amt nichts mehr gesprochen werden kann, was nicht von einem vielleicht ziemlich entfernten Dritten abgehört werden kann, hat jedoch die Engländer in Harnisch gebracht. Bekanntlich verteidigt niemand in Europa die Unverletzlichkeit des Privatlebens so nachdrücklich wie die Engländer ("Mein Haus ist mein Schloss"). Der Postminister Englands hat denn auch sofort erklärt, dass vom Staate keine Lizenzen für private Bürger zu erwarten seien, um einander auszuspiionieren. Wer sich heimlich in die Privatsphäre eines Andern einmische, riskiere im Gegenteil Bestrafung.

Das hat jedoch auf den amerikanischen Produzenten wenig Eindruck gemacht. Er erklärte im Gegenteil, dass der Entrüstungsturm ihm schmeichle und durchaus in seinem Sinne sei; eine wirksamere Propaganda für seine Sachen könne er sich gar nicht denken. Statt der bisherigen etwa 50 verschiedenen Modelle vermehrte er die Anzahl seiner ausgestellten Objekte auf 100. Er stellte weiterhin fest: "Es ist absolut legal, solche Einrichtungen zu importieren und zu verkaufen. Sie sind unschädlich. Ob sie gut oder schlecht sind, hängt vom Eigentümer und seinem Anstand ab".

Was sind es denn für Dinge, die eine solche Erregung und Massnahmen des Post-(und Radio-) Ministers hervorriefen? Einige von ihnen sind so raffiniert ausgestattet, dass, wie eine Zeitung schrieb, das "berühmte, in einer kleinen Olive auf dem Tisch versteckte Mikrofon wie ein dilettantisches Spielzeug wirkt". Eines der neuesten und wirksamsten Instrumente ist ungefähr so gross wie ein Zigaretten-Päcklein. Es wird ausser- oder innerhalb eines Hauses mit der Telefonleitung verbunden. Der Hörer kann dann in irgendeiner Telefonkabine alles abhören, was irgendwo im Hause oder im Garten gesprochen wird. Dabei kann das Telefon vom Opfer ganz normal benützt werden, da in diesem Augenblick das Abhörgerät automatisch abgeschaltet wird. An Kleinst-Geräten, die in Uhren, Kravattennadeln, Ringen usw. zu verstecken sind, gibt es eine grosse Auswahl, davon eines, das unter einem Fingernagel Platz hat.

Zu seiner Verteidigung hat der Fabrikant weiter angeführt, dass seine Apparate nur zum geringen Teil zu Spionagezwecken dienen, nur zu etwa 40%. Der grössere Teil diene polizeilichen und medizinischen Zwecken, dh. zum Schutze von Besitz und Leben. Er möchte seine Produkte lieber in den Händen von Leuten sehen, welche die Menschen zu schützen haben, sowie in jenen von Aerzten. Er meinte, dass auch die Radioorganisationen nichts anderes täten, wenn sie mit ihren Wagen nach Schwarzhörern fahndeten.

Diese Verteidigung hat wohl nur eine bescheidene Berechtigung. Die Gefahr des Missbrauchs durch unverantwortliche oder auch nur schwache Elemente - auch solchen in öffentlichen Diensten - liegt sehr nahe. Es dürfte bald auch bei uns nötig werden, Gegenmassnahmen zu prüfen.

DER PFAHL IM FLEISCH

FH. Im italienischen Fernsehen fand kürzlich eine Art ökumenischer Dialog statt, der angesichts der Stellung der Beteiligten unser Interesse verdient: es waren Visser't Hooft, der Generalsekretär des Weltkirchenrates in Genf, Erzbischof Ramsey von der anglikanischen Kirche, Patriarch Athenagoras von der orthodoxen und zuletzt - last not least - Papst Paul VI. von der römisch-katholischen. Die Sendung war wohl als gemeinsame Osterbotschaft der christlichen Kirchen gedacht, wurde dann aber auf einen gewöhnlichen Werktag (Mittwoch) verlegt, was gut war, denn es traten an dieser von allerhöchster Seite mit peinlichster Sorgfalt vorbereiteten Sendung doch sehr klar Differenzen zu Tage, die nun einmal einen schweren Schatzen auf alle ökumenischen Bestrebungen werfen müssen. Dass sie in einem Wortschwall über Verständigungswillen, gemeinsame Wünsche und Gebete für die Einheit usw. eingehüllt waren, vermag daran nichts zu ändern.

Es war interessanterweise Erzbischof Ramsay, der auf den grossen Stein des Anstosses hinwies, der anscheinend nicht zu beseitigen ist: die römische Ordnung der gemischten Ehen. Das ist umso bemerkenswerter, als er vor kurzem mit dem Papst in Rom bekanntlich den "Bruderkuß" gewechselt hat, und im übrigen auch jetzt der Hoffnung Ausdruck gab, es möchte bald ein theologischer Dialog zwischen Katholizismus und Anglikanismus beginnen. Aber er wurde in der Sendung sehr deutlich und erklärte die neue Regelung des Vatikans in dieser Frage für unannehmbar. Immerhin brachte er auch zum Ausdruck, dass seine Kirche die Hoffnung nicht aufgeben, der Katholizismus werde auch hier noch zu Entscheidungen kommen, die dem Sinn und Geist der Ökumene entsprechen. Die harte Absage von Ramsey wundert allerdings den nicht, der schon sein früheres Urteil kennt, das er Ende März in London aussprach: "Die von der katholi-

schen Kirche verlangte Verpflichtung zur katholischen Erziehung der Kinder ist eine schwere Beleidigung des Gewissens der Anglikaner". Der Verzicht auf den schriftlichen Revers dazu reiche nicht aus. Rom müsse das sonst bei jeder Gelegenheit (besonders in der Schulfrage) angerufene Elternrecht respektieren und diesen die Entscheidung über die Konfession der Kinder überlassen, wie dies praktisch alle Gesetze zivilisierter Staaten vorschreiben.

Der Vertreter des Weltkirchenrates in der Sendung, V. Hooft, äusserte sich interessanterweise zu der Frage nicht, obschon auch er bei Erscheinen der neuen vatikanischen Instruktion sich stark ablehnend gegen sie geäußert hatte; sie beseitige nur zu einem winzigen Bruchteil die Schwierigkeiten, welche die derzeitigen Bestimmungen für den nicht-katholischen Ehepartner darstellen, und entspreche nicht den Erwartungen, die man gehegt habe. In der Sendung kam er aber darauf nicht zurück, sondern erging sich mehr in Allgemeinheiten, erklärte allerdings unter anderem auch, dass zwischen dem Vatikan und den übrigen Kirchen "noch Berge dogmatisch-kirchlicher Hindernisse bestünden", wenn auch die eingeschlagene Richtung zu einigen Hoffnungen berechtige. Der orthodoxe Patriarch äusserte sich dazu ebenfalls nicht, weil die ganze Frage für die orthodoxe Kirche ohne Bedeutung ist, da die Regelung ihr gegenüber nur zum geringsten Teil gilt.

Der Papst machte am Schluss der Sendung Äusserungen, die wohl als Antwort aufgefasst werden müssen. Es fehle nicht an Schwierigkeiten auf dem Weg zu einer Einigung, meinte er, und zwar seien diese so umfassend, dass keine schnelle und zufriedenstellende Lösung zu erwarten sei. Einzelne Kirchen verlangten von der katholischen Opfer auf lehramtlichen und konstitutionellen Gebieten, die sie nicht bringen könne, ohne der Wahrheit des Evangeliums und der Tradition, "die aus dem Evangelium kommt", untreu zu werden. (Diese letztere Erklärung über die Tradition wird besonders Theologen und Kirchenrechtler interessieren; sie ist des Nachdenkens wert. Wir können uns leider hier nicht weiter darüber äussern.)

Wir haben absichtlich auf diese Sendung gewartet, weil sie sich auf allerhöchster Ebene abspielte und jedenfalls, was das Mischehenrecht anbelangt, einen gewissen Abschluss darstellt. Wenn auch die neue Regelung vom Vatikan nur als Versuch ausgegeben wird, so ist wohl nicht so bald mehr mit einer Aenderung zu rechnen, jedenfalls nicht mehr unter diesem Papst. Leider sind über Radio und Fernsehen (und auch in der Presse, besonders der evangelischen) irriige Auffassungen über die neue Instruktion verbreitet worden. (Es wäre Zeit, dass auf protestantischer Seite kirchenrechtlich geschulte Juristen zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen würden; das Kirchenrecht, besonders das katholische, wird bei den ökumenischen Bestrebungen noch eine grosse Rolle zu spielen haben.) Besonders muss darauf hingewiesen werden, dass entgegen den Meldungen grosser Blätter die Exkommunikation eines Katholiken, der sich protestantisch trauen lässt, nur dann nicht eintritt, wenn er seine Kinder katholisch erzieht. Das sind natürlich die wenigsten Fälle. Tut er das nicht, so verfällt er nach wie vor der Exkommunikation, sei es, dass er ein Kind protestantisch hat taufen lassen oder es protestantisch erzieht oder unterrichten lässt. Und zwar ist es die "grosse" Exkommunikation, jene, die gleichzeitig auch den offiziellen Verdacht nach sich zieht, die Betreffenden seien Ketzer ("suspecti de haeresi"), mit allen Folgen. Die "Lockerung" hat also nur für kinderlose Ehen praktische Bedeutung. Alles übrige bleibt bestehen: protestantisch getraute Mischehen sind nach wie vor nicht anerkannt und bleiben blosses Konkubinate, deren Kinder unehelich sind (mit Folgen, die in katholischen Gegenden und Ländern nicht unterschätzt werden dürfen). Der Protestant muss die Verpflichtung, die Kinder katholisch zu erziehen, zwar nur noch mündlich abgeben, muss sich aber eine ständige Beaufsichtigung seines Familienlebens durch den katholischen Pfarrer gefallen lassen usw. Unsere eigene, schweizerische Lösung des Problems (Art. 277 ZGB, sowie Art. 28 ZGB, nach welchem solche Versprechen wegen Verstosses gegen die guten Sitten ungültig sind), die unser Volk sich frei und demokratisch gegeben hat, wird nach wie vor gebrochen zugunsten einer vom Vatikan autoritär diktierten Regelung. So bleibt der Pfahl im Fleisch unseres christlichen Zusammenlebens bestehen, denn selbstverständlich ist der reformierte Pfarrer ebenso heilig um der Wahrheit willen verpflichtet, dafür zu sorgen, dass die Kinder aus Mischehen reformiert erzogen werden. Ein Pfarrer, der hier nachlässig wäre, geriete in Schwierigkeiten. Damit ist der alte Konflikt noch immer da, schärfer als zuvor, weil die Enttäuschung gross ist.

Eine schwache Möglichkeit besteht noch, dass bei uns die Bischöfe von der katholischen Zwangserziehung der Kinder dispensieren, wie dies in der Instruktion vorgesehen ist. Event. könnte der 1959 im Nationalrat diskutierte Vorschlag wieder aufgenommen werden, wonach jeder Versuch, auf das freie Entscheidungsrecht der Eltern einen Druck auszuüben, strafbar sein soll. Unsere Katholiken hätten dann gegenüber ihrer eigenen Kirche ein Alibi, und der Streit wäre wenigstens bei uns aus der Welt geschafft. Das würde auch die Aufhebung der konfessionellen Verfassungsartikel sehr erleichtern, die jetzt grimmig gefährdet ist. Es wäre vielleicht gut, gegenwärtig die

neue Situation offen auf beiden Seiten zu besprechen, auch im Radio, und eine Abklärung der Standpunkte herbeizuführen. Auf schweizerischer, katholischer Seite ist man bis jetzt schweigsam geblieben, aber das kann die Situation nur erschweren.

DER DAETWYLER

FROEHLICH SENDEN DIE PIRATEN.....

FH. Wir konnten hier schon wiederholt über die interessanten Piratensender berichten, die sich an der englischen Küste festgelegt haben, die "Caroline" und die "London", um von Schiffen aus, natürlich ausserhalb der Territorialgewässer, ins Land hineinzusenden, was ihnen gefällt. Zuvordest selbstverständlich bezahlte Reklame. Sie kümmern sich keinen Deut um Gesetze und Vorschriften, lassen die Freiheit der Meere hoch leben, kennen keine Kontrolle oder gar Zensur, bleiben von keines Gedankens Blässe angekränkt. Jedesmal, wenn die Regierung mit der baldigen Beseitigung dieser "Schmarotzer", mit der Einbringung eines Gesetzes im Parlament droht, - und das geschieht in regelmässigen Abständen -, lüften sie den Hut, verneigen sich lächelnd und erklären freundlich, der Dinge zu harren, die da kommen sollen. Und es kommt nie etwas.

Kürzlich wurde wieder einige neue Tatsachen über die Finanzierung der Piraten bekannt, welche die Situation in einer bis jetzt unbekannt Richtung erhellen. Leben können die Piraten nur durch Reklamesendungen, die ihnen in Auftrag gegeben werden. Im Januar ist aber das ältere der beiden Schiffe, die "Caroline", bekanntlich auf Grundgelaufen und musste seine Sendungen einige Zeit einstellen. Sie hat sich seitdem finanziell nicht erholt. Die Londoner Reklameagenturen sind mehr und mehr zum Konkurrenz-Piraten "London" übergegangen, und haben diesem die fettesten Aufträge zugehalten. Die Einnahmen der "Caroline" sind deshalb auf 35'000£ im Monat zurückgegangen, während sie vor dem Unfall monatlich fast das Doppelte einnahm, durchschnittlich 60'000 £. Schuld daran dürfte allerdings auch sein, dass "Caroline" nur mit einer 10 Kilowatt-Station arbeitet, während "London" den Auftraggebern eine solche von 50 Kilowatt zur Verfügung stellen kann und damit einen viel grösseren Hörerkreis erreicht. Ausserdem liegt die von "London" gestohlene Wellenlänge sehr günstig zwischen zwei Stationen der englischen BBC für leichte und Home-Sendungen.

Bei dieser Gelegenheit stellte sich auch heraus, wer die Piraten bisher unterstützt hatte: so ziemlich alles, was in der Wirtschaft einen Namen besitzt. Unter jenen, welche kürzlich den Sendeauftrag bei der "Caroline" aufkündeten, befinden sich vor allem auch die grossen Oelfirmen wie Shell und BP, die also jedenfalls bis jetzt die Piraten patronisiert hatten. Es scheinen politische Gründe zu sein, welche jetzt den Rückzug veranlasst haben. Auch die Dirigenten des Eier- und des Milchmarktes, für eine Weltstadt wie London Riesenbetriebe, gaben für die Kündigung der laufenden Sendeverträge "politische Gründe" an. Nur das grosse Zentral-Kohlenamt ist nach wie vor ein eifriger Auftraggeber für Reklamesendungen. Dass es sich um eine offizielle Stelle handelt, die hier eine rechtswidrige Einrichtung mit beträchtlichen Mitteln unterstützt, bereitet dem pragmatischen englischen Denken keine Sorgen. Kein Wunder, dass deshalb alle privaten Reklameagenturen - und es befinden sich sehr grosse darunter - den Piraten laufend Aufträge erteilen und sie so nicht nur am Leben erhalten, sondern ihnen zu einem Gewinn bringenden Geschäft verhalten. Die "Direktoren" verweisen denn auch mit Stolz auf diesen Sachverhalt, und rücken bereits mit der Behauptung auf, ihre Piratentätigkeit "entspreche einem öffentlichen Bedürfnis" und "diene dem Gemeinwohl". Die Direktoren der Reklameagenturen ihrerseits erklären, "wir sind hier um zu verkaufen, und wir müssen jedes Mittel anwenden, um wirksamer verkaufen zu können."

Die Piratensender haben sich eine grosse Routine erworben, um im Geschäft zu bleiben. Sie senden zu jenen Zeiten, in denen die Leute möglichst kein Fernsehen benützen können und auch keine neuen Zeitungen herausgekommen sind. Erreicht werden verschiedenartigste Leute: Neben Hausfrauen auch grössere Fabrikbelegschaften und eine Masse von Autofahrern. Dazu betreiben sie eine vorsichtige Preispolitik, wobei die Sendezeit nur ca. den tausendsten Teil von dem kostet, was für eine gleichlange Fernsehsendung zu bezahlen ist. Für einen Bruchteil der Kosten können also die Sendungen gegenüber jenen des Fernsehens ganz gewaltig verlängert werden und vermögen viel breitere Kreise zu erreichen.

Allerdings gibt es auch einen Nachteil: mit den offiziellen, kommerziellen Radiosendungen Englands vermögen sie nicht zu konkurrieren. Sie erfassen nur einen Bruchteil von deren Hörer. Ferner können sie nicht besondere Gebiete bestreichen, die für bestimmte Produkte wichtig sind. Selbst für Fachleute ist deshalb eine Schätzung ihrer praktischen Wirksamkeit schwierig.

Das vermag jedoch die gefestigte Stellung der Piraten nicht zu erschüttern. Die Tatsache, dass "Caroline" trotz des Einnahmenschwundes seit dem Unfall nicht an ein Aufgeben denkt, wie es die Regierung erhoffte, hat hier ihren Grund. Im Gegenteil, um mit der stärkeren "London" wieder konkurrenzfähig zu werden, beabsichtigt der Sender, ebenfalls auf 50 Kilowatt zu gehen und ist dabei, die nötigen technischen Umstellungen vorzunehmen. Das deutet nicht darauf hin, dass er das Ende seines Piratendaseins so schnell für gekommen erachtet, wie es die Regierung angekündigt hatte.

EB. Ich "musste" an die Mustermesse. Ein Mustermessebesuch ist für mich - und wahrscheinlich nicht nur für mich - ein zwiespältiges Erlebnis: Da ist einmal der Eindruck des grossartigen Räderwerkes der Industrie und des Handels, der gemeinsamen Anstrengung, der gelungenen Organisation, des Reichtums und der Fülle. Da ist aber auch der Eindruck der Masse, der Besucherscharen, die sich durch die Gänge wälzen und immer dort lachen und Witze reissen, wo es - nach meiner Meinung - eigentlich nichts zu lachen gibt und dort uninteressiert vorbeilaufen, wo es - nach meiner Meinung wiederum - etwas zu sehen gäbe. Man stemmt sich innerlich gegen diese Masse und schämt sich gleichzeitig über sich selbst, dass man sich wie der Pharisäer besser wähnt, ohne es unbedingt zu sein. Und man weiss gleichzeitig, dass jedes für sich genommen lebenswert und recht und für uns alle irgendwie nötig sein kann. Aber eben - die neugierige und zugleich träge Masse - sie ist nicht mein Fall.

Und da kam also der Dätwyler daher. Schon am Bahnhof sah ich seine weisse Fahne über der Menge, und als ich in einer Halle dem Ausgang zustrebte, war eine grosse Menge Leute um ihn versammelt, seine Fahne erhob sich über die Köpfe, und er hatte offenbar, ob freiwillig oder genötigt, gerade eine seiner Ansprachen beendend, eine seiner ungezählten Ansprachen für den Frieden und das Reich Gottes. Bis ich mich genähert hatte, war er schon dem Ausgang zu gegangen und kehrte eben mit den Worten wieder um: "So, da darf ich also nicht hinaus".

Die Masse lachte und föpkelte und gaffte, so wie sie über jeden Sonderling und Einzelgänger lacht und föpkelte. Für sie war er - und ist er - ein "Gaudi", mehr nicht, eben etwas, worüber man seine Witze reissen darf, wie über alles, was ein bisschen anders ist. Sie schienen ihn und seine "Mission" nicht zu kennen, jene Mission, die er nun schon seit Jahren und Jahrzehnten unbeugsam verfolgt. Es scheint ihn nicht zu berühren, was die Menschen über ihn sagen, ob sie ihn auslachen oder nicht. Das ist ihre Sache. Die seine ist es, für den Frieden einzustehen, überall und jederzeit. Man weiss nicht recht, wie man ihn einstufen soll, wahrscheinlich kann man ihn eben überhaupt nicht einstufen. Der kurze Augenblick an der Muba widerspiegelte die verschiedensten Aspekte der Skala: Die einen lachten und föpkelten. Die andern machten ein etwas perplexes Gesicht, wussten nicht recht, was sie von dem bärtigen Mann mit seiner weissen Fahne und seinen eindringlichen Worten halten sollten. Und dann war da tatsächlich einer, der sagte: "Lasst den ruhig in Frieden, der tut niemandem etwas". Und es erschien die Obrigkeit in Gestalt zweier Securitaswächter. Der eine, der den zweiten irgendwie beschwichtigen wollte, der andere, der von einem "Befehl" sprach, ich konnte nicht verstehen, von was für einem Befehl. Aber dieser Befehl zwang ihn offensichtlich fürs erste, sich Dätwyler an die Fersen zu heften und ihn vom Ausgang zu vertreiben.

Nein, plötzlich schien es mir, ich müsse diesen Securitaswächter meinerseits noch ein wenig verfolgen und ihm den Satz wiederholen, den ich soeben gehört hatte: "Lasst den ruhig in Frieden, der tut niemandem etwas". Aber sonderbar - als ich so weit war, war der Securitaswächter wie vom Erdboden verschwunden, der Dätwyler zog unangefochten mit seiner Fahne durch die Halle, und wie es schien, war er auch innerlich unangefochten und ging seines Wegs, so wie es sein Auftrag war.

Wenn wir es doch genügend einsehen wollten, dass Sonderlinge und Einzelgänger nicht einfach eine Belastung sind, sondern dass sie uns alle mit ihrem Anderssein bereichern. Wir haben sie so bitter nötig in der uniformen Masse.

Aus aller Welt

Spanien

- Ein sonderbarer Kongress von Persönlichkeiten der Filmwirtschaft tagte in Barcelona. Er hatte den Abschluss von Vereinbarungen mit dem Fernsehen zum Ziel, doch erschienen die Vertreter der Fernsehorganisationen überhaupt nicht.

Etwas Aehnliches ereignete sich kürzlich im Internationalen Film- und Fernsehrat, wo sich die internationale Radio- und Fernsehorganisation Westeuropas (UER) nur durch eine Nebenfigur ohne Kompetenzen an der Generalversammlung vertreten liess, offensichtlich, um von der Filmseite nicht in eine Diskussion gezogen zu werden. Die UER legt offenbar keinen Wert auf eine Befriedung im Sektor Film/Fernsehen. Ein Standpunkt der sich allerdings eines Tages bitter rächen könnte, da die UNESCO kaum auf die Dauer als Quantité négligeable behandelt werden kann, ohne empfindliche Reaktionen heraufzubeschwören.